

III.

Die Opferung der Alemanninen.

In der Zeit, als sich die südwestdeutschen Gauvölker die Bruderhand reichten und zum Alemannenvolke vereinten, saß auf dem Kaiserstuhle des Römerreichs ein Mann, in dem sich die Klugheit mit der Feigheit und die schmählichste Nichtswürdigkeit mit der lächerlichsten Thorheit vereinigten, ein Gaukler. Dieser Mann war der Kaiser Caracalla.

Und in der That schien tückische Bosshastigkeit das Mittel zu sein, noch länger Germanien im römischen Raume zu halten. Denn dem schweren Ernste, mit welchem Rom einst den Deutschen das Joch der Unterthänigkeit auferlegt, schenkten diese schon keine Achtung mehr. Sie hatten ihre Riesenkraft fühlen gelernt und sahen ringsher an den Marken des Vaterlandes das römische Schwert vom Roste eigener Sünden angefressen und zerrissen von den Scharfen, die die deutsche Spire ihm geschlagen.

Aber Rom konnte nur durch Siege, waren sie auch gewinnlos, fortbestehen. Und um sich zu behaupten als Kaiser, meinte Caracalla, sei es nöthig Dinge zu thun, welche die Sinne der Römer betäubten, die schon Edles vom Verächtlichen zu unterscheiden nicht mehr im Stande waren. Er wollte Rom berauschen und sich durch einen Triumph diejenige Vergötterung erwerben, die seinen Vorgängern zu Theil geworden, um darunter die Schandhaftigkeit seines früheren Lebens zu begraben.

Aber in einem offenen Kriege fürchtete der Kaiser Caracalla den Deutschen keinen Sieg abzugewinnen. Verrätherei nur war noch ein sicheres Mittel. Und war diese auch selbst eine Schandthat, so ließ sie sich doch mit einem guten Schein umgeben und führte Pomp und Glanz im Gefolge. Pomp und Glanz aber waren Dinge, nach denen die entarteten Römer in dieser Zeit allein noch verlangten.